

und was ist eigentlich die liebe?

Ivo van Hove mit «Szenen einer Ehe» nach Ingmar Bergman

15. Mai 2007, Neue Zürcher Zeitung, Barbara Villiger Heilig

Die Scheidungsrate in Schweden sei signifikant angestiegen durch Ingmar Bergmans sechsteilige Fernsehserie «Szenen einer Ehe», deren Ausstrahlung die Stockholmer Strassen leergefegt habe - so will es zumindest die Legende. Der vom Regisseur in der Folge auf drei Stunden konzentrierte Kinofilm von 1973 ist dann international berühmt geworden. Wer Liv Ullmann und Erland Josephson als Marianne und Johan je zusah und zuhörte bei der zermürend detaillierten Analyse ihrer Beziehung, die auch nach der Scheidung weiterging, fühlte – und fühlt – sich unweigerlich auch selber betroffen. Das macht nach wie vor die Attraktivität des Stoffs aus, welcher verschiedentlich den Weg auf die Bühne fand. Der Belgier Ivo van Hove bringt nun seine Version an die Wiener Festwochen, mit dem Ensemble der Toneelgroep Amsterdam, das zu diesem Anlass – Niederländer sind unglaublich sprachbegabt – den Text auf Deutsch einstudierte. Das alte Lied klingt topaktuell; jedenfalls im ersten Teil des vierstündigen Abends. Danach verliert sich die Spannung allerdings und leider in theatralischem Kunstgewerbe und geschmäcklerischer Psychologie.

Das Setting (Bühne und Licht verantwortet Jan Versweyveld, festes Mitglied dieses langjährigen Produktionsteams) zwingt das Publikum in die Enge. Legte man sich vor zwei Jahren bei van Hoves Inszenierung von Cassavetes' «Faces» in Stuttgart (Theater der Welt) oder Hamburg (Deutsches Schauspielhaus) auf grosse Betten, um den Niedergang des Protagonistenpaars zu verfolgen, wird man diesmal gruppenweise auf enge Bänke gepfercht, um nacheinander, in je anderen Räumen, drei von je verschiedenen Paaren gespielten Szenen aus nächster Nähe beizuwohnen. Dabei kriegt man immer auch mit, dass in den Nebenräumen etwas passiert; dank Klapptüren und Fensterdurchblicken erhascht man dann und wann sogar einen Blick davon. Marianne und Johan werden so zu Jedermann und Jederfrau. Die Fragmente ihrer jeweiligen Story fügen sich nicht in eine einzige Doppelbiografie, sondern diversifizieren in mehrere Lebensgeschichten. Karina Smulders mit Alwin Pulinckx, Hadewych Minis mit Roeland Fernhout, Renée Fokker mit Hugo Koolschijn zeigen durch ihre gänzlich eigene Individualität ein Vielfaches von Persönlichkeitsfacetten auf.

Projektionen

Entsprechend multipliziert sich das Identifikationspotenzial für die Zuschauer. Sie projizieren das Bühnengeschehen auf ihren gelebten Erfahrungshorizont: Allermindestens ein Geliebter, eine Verfllossene, der Seitensprung eines Freundes, die Affäre einer Kollegin mag jedem der Anwesenden in den Sinn kommen, wenn er die Mariannes und Johans beobachtet beim Diskutieren über Treue und Entfremdung, Betrug und Trennung, Ehe und Liebe. Denn letztlich geht es um die unauflösbare Frage, was denn eigentlich Liebe sei. Darüber stolpern alle, zu unterschiedlichen Zeitpunkten – wenn sich der Verdacht einschleicht, das mehr oder wenig gewohnheitsmässige Zusammenbleiben bei abklingender Leidenschaft genüge dem vagen, grossartigen, unfassbaren Ideal nicht. Solches Bewusstsein nagt Löcher und Leeren in den zweisamen Alltag, wo sich deshalb pünktlich die Einsamkeit installiert.

Bergmans Dialogen fehlt die Zuspitzung des Well-made-Plays. Statt einer Pointen-Dramaturgie zu gehorchen, sind sie der Realität abgelauscht. Das Toneelgroep-Ensemble gibt sich ihnen mit jener unnachahmlichen Geschmeidigkeit hin, die typisch ist für niederländisch-flämische Sprechtheaterkultur. Eine Natürlichkeit sondergleichen bewegt diese Schauspieler, ihr Innen und Aussen scheint komplett durchlässig – weshalb auch argumentative Widersprüche, weisse Seelenflecken, unbewusste Wünsche oder Abneigungen an der sichtbaren Oberfläche auftauchen, ohne thematisiert oder explizit ausagiert zu werden. Das Ungekünstelte verbirgt hier die Kunst. Eine Meisterleistung, die ausserdem etwas untheatralisch Kinohaftes hat. Die quecksilbrigen Temperamente nuancieren und differenzieren das ewiggleiche Muster von Streit und Versöhnung; was sehr leicht platt wirken könnte, kräuselt sich, bäumt sich auf, klafft auseinander und findet zurück zu überraschender Befriedung, oft mit gänzlich unforcierter Komik. Verletzungen, Eitelkeiten, Enttäuschung, Hoffnung, Pragmatismus, Phantasien – eine unbeschreibliche Palette von emotionellen Tönungen breitet sich aus zwischen den Schranken von Klischee und Konvention.

Showdown

Der Tabubruch, den Bergmans Film anno dazumal darstellte, spielt heute kaum mehr eine Rolle. Es geht nur noch um das Nachvollziehen von Ehe – Schicksalen, die sich täuschend ähneln und dennoch im Einzelfall ein Leben ausmachen, unseres eingeschlossen. – Bergman führte sein Paar via Emanzipation von der gegenseitigen Abhängigkeit in ein abgeklärt-liebevolles, punktuell erotisches Distanz-Verhältnis. Diesen grossen Bogen schafft Ivo van Hove nicht. Nach der Pause entfernt er das Kammerspiel-Dispositiv; auf einer grossen Spielfläche treffen sich die drei Paare nun zum chorischen Scheidungs-Showdown, wie er besser in ein Musical passte. Auf Niederländisch keifen sie sich ausführlich an und

verprügeln sich heftig; danach kommt der Aufruhr zur Ruhe: Marianne und Johan feiern ein romantisches Comeback als alte Lover mit Weisswein, Gurken aus dem Glas und Woldecken. Den länglichen, in banalen Psycho-Talk zerfransenden Schluss hätte sich die Inszenierung besser gespart. Lieber ein offenes Ende als ein Quasi-Happy-End.